



**Abschlussarbeit im Rahmen
des Aufbaulehrganges Jugendarbeit 2012**

Burschen_arbeit quer betrachtet

An- und Aufregungen für eine nicht-heteronormative Burschen_arbeit

Markus Nebel

institut für freizeitpädagogik

Albertg. 35/II, 1080 Wien, Tel. 4000 83 415, E-Mail: ifp@wienextra.at

Inhalt

Einleitung.....	3
1. Verortung von Burschen_arbeit.....	5
1.1 Neue Frauenbewegung und Geschlechterverhältnis.....	6
1.2 Männlichkeit hinterfragen - Männergruppen.....	6
1.3 Von der Mädchenarbeit zur Burschenarbeit im Jugendzentrum.....	7
1.4 Annahmen zu männlicher Identität.....	9
2. Zentrale Konzepte der Queer-Theorie.....	11
2.1 Heteronormativität.....	11
2.2 Doing gender - Konzept der Performanz.....	13
2.3 Intersektionalität.....	14
3. Implikation für eine queere Burschen_arbeit.....	16
3.1 Selbstreflexion – Orte der Autokritik.....	16
3.2 Wissen über nicht heteronormative Lebensweisen aneignen.....	17
3.3 Umgang mit diskriminierenden Verhalten.....	17
3.4 Irritation und kontra-intuitives Handeln.....	19
3.5 Ausblick.....	19
Zusammenfassung.....	20
Literaturverzeichnis.....	22

Einleitung

Meine Motivation für diese Arbeit ist unweigerlich mit meiner eigenen mehr oder weniger der Norm entsprechenden „Mannwerdung, oder eben auch nicht“ verbunden. Der Wunsch nach Eindeutigkeit, was Geschlecht oder sexuelle Orientierung betrifft, ist mir in der praktischen Arbeit mit Jugendlichen immer wieder begegnet, wie auch die oftmalige Abwertung von abweichendem Verhalten, gerne als „schwul“ bezeichnet wird. Zu einer Hinterfragung von eigenen Denkmustern, insofern als sie mit einer Diskriminierung von anderen einhergeht, und einer Erweiterung der Handlungsoptionen und Denkräume anzuregen, sehe ich als eine wichtige Aufgabe der offenen Jugendarbeit. Nachdem die Frage der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung in der Jugendphase immer wieder eine Rolle spielt, finde ich queere Zugänge spannend, um Bewegung in die oftmals angestaubten Normvorstellungen zu bringen. Aber was bedeutet „queer“ überhaupt und worum geht's da? Darauf werde ich nun Schritt für Schritt eingehen.

Seit einiger Zeit geistert der Begriff „queer“ auch durch den deutschen Sprachraum, als Partymotto oder Lebenseinstellung, als Theorie-Richtung und politische Praxis. Genauso vielfältig sind auch die Meinungen dazu. Das heutige Verständnis von „queer“ stammt aus einem Aneignungsprozess dieses ursprünglich abwertenden Begriffs. „Queer“ wurde in den USA als Schimpfwort für Schwule, Lesben und all jene verwendet, die nicht den gesellschaftlich anerkannten Normen von geschlechtlicher und sexueller Identität entsprachen. Queer bedeutete in diesem Sinne soviel wie „krank, sonderbar, verrückt“. An den sozialen Rändern der US-Metropolen kam es in den 1990ern zur Aneignung und Umkehrung diese Begriffs als positive Selbstbezeichnung, insbesondere durch People of Color. Kurz darauf diente der Begriff auch als Bezeichnung eines politischen Aktivismus (Queer Politics) und einer Denkrichtung (Queer Theory) (Czollek/Perko/Weinbach 2009:33).

Auf der Suche nach Literatur zu queeren Ansätzen in der Jugendarbeit wurde ich nur sehr vereinzelt fündig. Der Sammelband „Feministische Mädchenarbeit weiterdenken“ ist dabei eine aktuelle Ausnahme, auch wenn sich dieser nicht explizit auf die offene Jugendarbeit bezieht, dient er mir als Startpunkt, um einen kritischen Blick auf Burschen_arbeit¹ zu werfen. So will ich mit dieser Arbeit theoretische Konzepte und praktische Reflexionen, die sich rund um Queer-Theorie verorten, für Burschen_arbeit greifbar machen. Die Entscheidung, den Fokus auf Burschen_arbeit zu legen, hat sowohl mit meiner eigenen geschlechtlichen Sozialisation als auch dem Eindruck, dass diese nicht immer so kritisch abläuft, wie ich dies für notwendig erachten würde, zu tun.

1 Ich verwende „_“, um auf die soziale Konstruiertheit der Bezeichnungen hinzuweisen und um den Zwang der Zweigeschlechtlichkeit aufzubrechen. So ist der Unterstrich, auch als Gender-gap bezeichnet, ein symbolisches Zeichen für Geschlechter, die sich dazwischen befinden oder sich nicht zuordnen können oder wollen, z.B. Transgender. (vgl. s_he 2003)

Burschen_arbeit ist ein Ansatz der geschlechtssensiblen Jugendarbeit. Ich beziehe mich hier auf die offene Jugendarbeit, die sich z.B. von der Schule durch das Prinzip der Freiwilligkeit abgrenzt, wobei sich die vorgestellten Konzepte und Implikation nicht nur auf diese beschränken sollten. Die Verbindungen zu queeren Zugängen lässt sich meiner Meinung nach bereits in der Zielsetzung der offenen Jugendarbeit erkennen. Denn die offene Jugendarbeit will Jugendliche in ihrer Identitätsfindung, gesellschaftlichen Teilhabe und Persönlichkeitsentwicklung unterstützen, wie im "Glossar - Soziale Arbeit im öffentlichen Raum" (Krisch/Stoik/Benrazougui-Hofbauer/Kellner 2011:7) definiert wird. Dieser Prozess der Identitätsfindung bzw. das kritische Hinterfragen von geschlechtlichen Identitäten ist ein Kernthema der Queer-Theorie. Bei geschlechtlicher Identität wird jedoch sowohl in der Literatur, in der Bildung als auch in der Praxis der Jugendarbeit vorrangig in 2 „Schubladen“ gedacht: „Burschen“ und „Mädchen“. Die Räume dazwischen oder jenseits dieser 2 Kategorien finden nur selten Beachtung. Somit macht es einen Unterschied, ob Jugendarbeiter_innen auch in diesen dualen Gegensätzen denken und den Jugendlichen somit nur diese zwei Schubladen der geschlechtlichen Identitätsfindung zur Auswahl geben, oder ob es Platz für mehr gibt.

„Queer“ interessiert sich jedoch nicht nur für die geschlechtliche Identität, sondern auch für das Begehren, also die sexuelle Orientierung. Wird Jugendlichen automatisch mit der heterosexuellen Norm begegnet oder wird diese auch in Frage gestellt? So verstehe ich queere Zugänge als eine Möglichkeit, Normierungsprozesse und Normen kritisch zu hinterfragen, dualen Kategorien von Frau / Mann, Heterosexuell / Homosexuell, aber auch die damit verwobenen Unterdrückungsverhältnisse sichtbar zu machen und abzubauen. Mit der Norm der Zweigeschlechtlichkeit werden all jene, die nicht in das Frau / Mann Schema hineinpassen oder nicht hineinpassen wollen, unsichtbar gemacht.

Rund um diese Auseinandersetzungen und Kämpfe um Anerkennung sind verschiedene theoretische Konzepte entwickelt worden, die in dieser Arbeit beleuchtet werden sollen und in weiterer Folge werde ich am Ende dieser Arbeit versuchen, einige konkrete (Reflexions-) Anregungen für die Praxis zu beschreiben. So könnten Sie sich jetzt vielleicht fragen, warum ich in dieser Arbeit erst wieder den Blickwinkel auf Burschen_arbeit lenke und mich in dieser Arbeit nicht auf alle Jugendlichen beziehe. Dies hat mit den gesellschaftlichen Verortungen und Unterdrückungsverhältnissen zu tun, denn so einfach lassen sich die patriarchalen Verhältnisse nicht abschütteln, trotz Kritik an den Zuschreibungen, sind diese wirkmächtig und ergeben einen unterschiedlichen Handlungsspielraum.

Diese Arbeit wird sich in drei Teile gliedern. Zunächst sollte im ersten Teil eine Verortung von

Burschen_arbeit als einen Bereich der offenen Jugendarbeit versucht werden, im Sinne eines geschichtlichen Abrisses und des gesellschaftspolitischen Zugangs, also auch im Hinblick darauf, auf welchen Annahmen in Bezug auf Geschlecht diese passiert.

Im zweiten Teil der Arbeit werde ich versuchen, einige zentrale Konzepte der Queer-Theorie vorzustellen. Hier wird es um die Klärung des im Untertitel verwendeten Konzeptes der Heteronormativität gehen. Kurz gesagt geht es um die Norm des binären Geschlechtssystems und der Heterosexualität als Maßstab/Zwang der Normalität (Czollek/Perko/Weinbach 2009:37). Weiters spielt hier auch die Frage danach, wie wir zu „Männern“, Frauen oder eben nicht, gemacht werden und dies selber machen, auch als „doing gender“ bezeichnet, eine Rolle. Das Konzept der Performanz von Judith Butler liefert weitere Ansätze, Handlungsspielräume zu erweitern. Gudrun Perko folgend möchte ich „Queer“ in einem intersektionalen Zusammenhang sehen und auch so für die Burschen_arbeit anknüpfbar machen. Der intersektionalen Perspektive geht es darum, Unterdrückung nicht eindimensional zu betrachten, sondern die Verwobenheit von verschiedenen Herrschaftsachsen zu berücksichtigen.

Darauf, wie dies aussehen kann, also auf mögliche Implikationen für eine queere Burschen_arbeit, wird im dritten Teil der Arbeit eingegangen werden. Wie sich vielleicht bereits erahnen lässt, geht es hier nicht um großartige neue Methoden, sondern viel mehr um das Wie. Wie können Räume gestaltet werden oder wie könnte eine queere Haltung in der Jugendarbeit aussehen?

1. Verortung von Burschen_arbeit

Im nun folgenden ersten Teil dieser Arbeit werde ich versuchen nachzuskizzieren, wie es zur Burschen_arbeit kam, also einen geschichtlichen Zugang wählen. Das Augenmerk soll dabei auch darauf liegen, auf welchen Annahmen Burschen_arbeit in Bezug auf Geschlecht passiert.

Damit es zur Burschen_arbeit kommen konnte, musste zunächst einmal eine kritische Hinterfragung des vorherrschenden Bildes von Männlichkeit und somit des Geschlechterverhältnisses möglich werden. Für Hans-Joachim Lenz (2009) war dies mit der Aufbruchzeit der 1968er verbunden. In den 1960ern wurde es möglich, die Werteordnung der Nachkriegszeit zu hinterfragen, dies erfolgte in einer Rebellion auf sexuellem, moralischem und politischem Gebiet. In den subkulturellen Strömungen dieser Zeit entstanden auch andere Männerbilder, die dem gesellschaftlichen Idealbild widersprachen, die sogenannte sexuelle Revolution basierte jedoch erst wieder auf einer männerzentrierten Körperlichkeit.

1.1 Neue Frauenbewegung und Geschlechterverhältnis

Das Geschlechterverhältnis wurde erst mit der beginnenden “neuen” Frauenbewegung² zum Thema gemacht. Diese hatte ihren symbolischen Startpunkt im berühmt gewordenen “Tomatenwurf” in Frankfurt. Beim Kongress des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) 1968, kritisierte die Sprecherin des “Aktionsrates zur Befreiung der Frau”, Helke Sander, die SDS-Männer und ihre Gesellschaftskritik, in der die Diskriminierung der Frauen ignoriert wurde. Später wurde dafür der Slogan "Das Private ist politisch" geprägt. Den Frauen ging es dabei darum, mit der Kritik an der Gesellschaft nicht vor den eigenen Liebes-, Sex- und Familienbeziehungen halt zu machen. Helke Sander bezeichnete den SDS als Spiegelbild einer männlich geprägten Gesellschaftsstruktur. Da es keine Bereitschaft vonseiten der SDS-Männer gab, auf dieses Thema einzugehen und diese zum nächsten Tagesordnungspunkt übergehen wollten, warf Sigrid Rieger Tomaten auf den Vorstandstisch. Die mediale Verbreitung dieses Protestes sorgte dafür, dass sich immer mehr Frauengruppen bzw. sogenannte Weiberräte bildeten, die auf die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern aufmerksam machten. (Hertrampf 2008) Nachdem sich die Ignoranz der Männer gegenüber Kritik am Patriarchat nicht nur auf den SDS beschränkte, verspürten immer mehr Frauen die Notwendigkeit, eine feministische Gegenkultur zu entwickeln. Damit begann die zweite Frauenbewegung in Deutschland, die ihre radikale Kritik am männlichen Establishment auch in neuen Wohn- und Lebensformen ausdrückte. Oftmals frustriert von den Erfahrungen in gemischten Wohngemeinschaften und Kommunen, wurden eigene Frauenwohnprojekte gegründet. (Amantine 2011:77ff)

1.2 Männlichkeit hinterfragen - Männergruppen

Damit wurde Anfang der 1970er Jahre “[d]as für allgemein oder verallgemeinerbar gehaltene Männliche, die unausgesprochene und gleichzeitig unaussprechliche Selbstverständlichkeit des Mann-Seins [...] brüchig.”(Schölper 2008:4) Mit dem Brüchigwerden der Männlichkeit bildeten sich ab 1974 in Westdeutschland die ersten “Männergruppen”. Oftmals waren die Partnerinnen dieser Männer in der beginnenden Frauenbewegung aktiv. Neben der antisexistischen Seite des Wirkens dieser „Männergruppen“ beschreibt Georg Brzoska (1996:82) die Ausrichtung auf eine persönliche Verhaltens- und Empfindensänderung als zentral. Er schreibt weiter, dass die ersten Männergruppen in Folge und im sozialen Umfeld der neuen Frauenbewegungen entstanden sind und sieht sie in Verbindung mit der Schwulenbewegung. Sie orientierten sich an den

2 Ich habe mich dazu entschlossen, im geschichtlichen Abriss die geschlechtlichen Bezeichnungen ohne den „_“ zu verwenden, mit dem eine Kritik an einem essentialistischen Verständnis ausgedrückt wird. Auch um zu zeigen, dass dies heute noch immer strategisch sinnvoll sein kann, um bestimmte Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen.

Selbsterfahrungsgruppen der Frauen, waren eine Reaktion auf die Frauenbewegung, aber repräsentierten zugleich auch etwas Eigenes, es ging ihnen um eine Neugestaltung des Mann-Seins. Sie gaben eigene Zeitschriften heraus, erschienen jedoch eher als exotische Außenseiter und waren in der Alternativszene verortet. Homosexualität und Bisexualität waren wichtige Themen in den Männergruppen, so wurde die Homophobie als Grund für die "Verpanzerung" der Männer gesehen.

Georg Brzoska (1996:83f) benennt bereits für die 1970er zwei sich abzeichnende Strömungen in der Männergruppenszene bzw. Männerbewegung, wie er es später nennt. Er bezeichnet sie als die individualistische und die antisexistische Strömung, davon grenzt er die Maskulisten ab, die er als Teil der herrschenden Männlichkeit sieht, da sie von einer Diskriminierung der Männer ausgehen.

Aber zunächst kurz zu den antisexistischen oder auch profeministisch definierten Gruppen. Diese setzten sich persönlich und politisch für die Gleichstellung der Geschlechter ein, versuchten Konkurrenzdenken zu hinterfragen und sich stärker auf Beziehungen einzulassen, Homophobie war für sie der Grund, warum kaum offene und persönliche Beziehungen zwischen Männern möglich waren. Neben der persönlichen Auseinandersetzung waren sie aber auch viel stärker nach Außen hin aktiv, in Aktionen gegen den Abtreibungsparagrafen, Pornographie oder sexualisierte Gewalt.

Die individualistische Tendenz in der Männerbewegung sah in der Selbstverwirklichung und persönlichen Entfaltung des Individuums ihre Ziele. Hier ging es um die Vorstellung, dass es einen guten Kern in den Männern gibt, der durch die Erziehung und Gesellschaft zum unterdrückten und unterdrückenden Mann gemacht wurde. Gesellschaftliche Veränderung wurde am Individuum festgemacht, es ging um eine psychische Veränderung der einzelnen Männer, die strukturelle Männerherrschaft geriet dabei immer mehr aus dem Blick. (ebd:84f)

Nach einer Aktivitätsflaute der Männerbewegung trat mit einer größeren Verbreitung der Ideen der Frauenbewegung auch das Thema der "Veränderung der Männer" ab Mitte der 80er ins öffentliche Bewusstsein. In dieser Zeit entstanden auch die ersten Männerprojekte, die sich an eine breitere Öffentlichkeit wandten. Es entstanden Männerzentren und Büros, die Informations- und Bildungsveranstaltungen durchführten, Männergruppen wurden initiiert, Workshops angeboten und Beratung und Gruppenarbeit mit gewalttätigen Männer gemacht. Parallel dazu entwickelte sich in der (Sozial-)Pädagogik die "Männerarbeit", die sich mit Burschen und Männern beschäftigt. (ebd:86)

1.3 Von der Mädchenarbeit zur Burschenarbeit im Jugendzentrum

Für den Weg von den Männerbüros zur Burschenarbeit in den Jugendzentren brauchte es wiederum den Anstoß über die Mädchenarbeit, damit Männer sich mit der eigenen „Männlichkeit“

auseinandersetzen zu beginnen und Burschenarbeit auch hier beginnen konnte. Daher soll es nun kurz um die Entstehung der Mädchenarbeit beim Verein Wiener Jugendzentren gehen. Die Entstehung der Mädchenarbeit ist eine Folge der Aufbruchstimmung der autonomen Frauenbewegung in den 1970ern. So wurde 1972 in Wien die Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) gegründet. Gekämpft wurde für das Selbstbestimmungsrecht der Frauen, bis 1975 war Abtreibung in Österreich generell verboten. 1977 wurde in Wien eine Frauenbuchhandlung und ein Frauen-Café eröffnet und ein österreichweiter Frauenkongress organisiert. (Dick 1991) Mit der Expansion des Vereins Wiener Jugendzentren Anfang der 1980er - Hintergrund waren die Jugendrevolten in Europa, z.B. Zürich - kamen auch frauenbewegte Frauen dazu. Diese mussten feststellen, dass die Jugendzentren, sowohl was die Einrichtung, also Raumgestaltung, als auch Angebot betraf, vor allem den Interessen der männlichen Jugendlichen entgegenkamen. Die Teams bestanden vor allem aus männlichen Fachkräften mit meist männlichen Leitungen. Der Bereich des Mädchenklos war der am meisten genutzte Ort der Mädchen und die wenigen Frauen in den Teams waren für die häuslichen, atmosphärischen und pflegerischen Arbeiten zuständig. Ausgehend von der eigenen Betroffenheit trafen sich 1981 Mitarbeiterinnen des Vereins um ihre Situation als Frau in der Arbeit zu reflektieren, daraus entstand 1982 der feministische Mädchenarbeitskreis³. Bis zur Schaffung eigener Mädchenräume dauerte es jedoch noch bis Ende der 1980er. Diese Veränderung führte zu teilweise enormem Widerstand der männlichen Jugendlichen, die auch gewaltsam versuchten, die territoriale Ordnung wieder herzustellen. Dies eröffnete jede Menge Ansatzpunkte für inhaltliche Diskussion rund um Raum, Aneignung und Ausschlüsse von Mädchen. (Auinger/Böhnisch u.a. 2002:42)

Der „Arbeitskreis Feministische Mädchenarbeit“ (1996:29) stellt für 1996 fest, dass die Jugendzentren noch immer sehr stark burschenorientiert sind. Von einer, die Mädchenarbeit begleitenden, antisexistischen Burschenarbeit ist kaum etwas zu erkennen.

„Der mit den verschiedenen Mädchenaktivitäten geschaffene Freiraum darf nicht durch fehlende antisexistische Burschenarbeit bedroht werden - es liegt an den männlichen Betreuern, Alternativen für die Burschen zu schaffen. Das erfordert von den männlichen Betreuern die Bereitschaft zum Hinterfragen traditioneller Burschen- und Männerrollen sowie die Auseinandersetzung jedes einzelnen mit dem eigenen Mann-Sein.“(ebd.)

Auch wenn es bereits 1988 erste Anläufe eines Burschenarbeitskreises gab, war Burschenarbeit primär vom Engagement einzelner Mitarbeiter abhängig. Bei Mitarbeiterwechseln ging dann auch Wissen und Erfahrung verloren und musste von den nächsten engagierten Männern wieder neu zusammengetragen werden. Erst seit Ende der 1990er tut sich dann im Verein Wiener

³ Vgl. Anfänge der feministischen Mädchenarbeit im VJZ, <http://www.jugendzentren.at/about/history/20.html>, [2.11.2012]

Jugendzentren auch etwas mehr in Richtung Burschenarbeit. Aus einer Reihe von Workshops zum Thema Burschenarbeit, die von Lothar Böhnisch seit 1999 moderiert wurden, erscheint 2002 ein eigener Band der Wissenschaftlichen Reihe des Vereins zur Arbeit mit Burschen. Darin wurde festgestellt, dass es im Gegensatz zur Mädchenarbeit für die Burschenarbeit noch keine entsprechenden Handlungsanleitungen und fachlichen Anregungen gibt. Der Wunsch des Autors war es, einen Schritt in die Richtung der Etablierung von Burschenarbeit als Querschnittaufgabe in der Jugendarbeit zu tun. (Auinger/Böhnisch u.a. 2002:11ff)

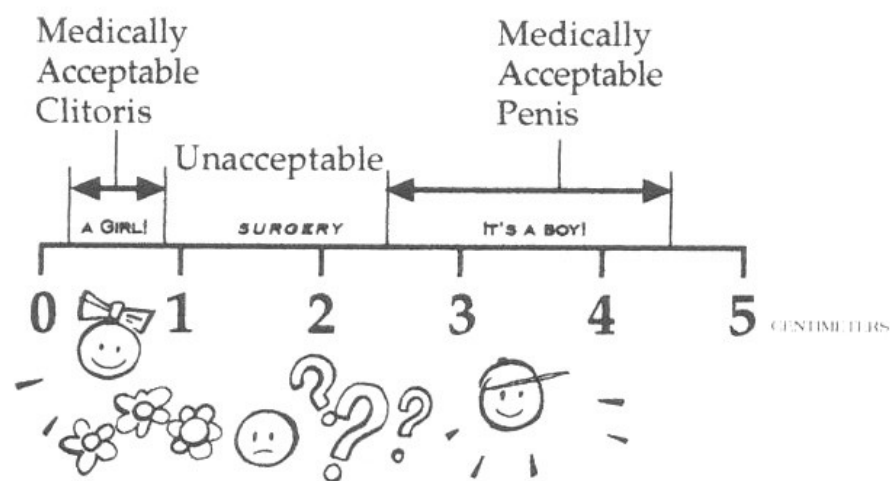
Zusammenfassend kann bisher gesagt werden, dass es wohl nie zu einer Burschenarbeit ohne Mädchenarbeit und ohne Frauenbewegung gekommen wäre. Ich spreche hier von einer kritischen Burschenarbeit, also einer, die das Geschlechterverhältnis kritisch sieht und einen Beitrag zur Überwindung dessen leisten will und sich nicht in einer Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen übt.

1.4 Annahmen zu männlicher Identität

Nachdem ich bisher versucht habe, einen Eindruck über die Dynamiken und Bewegungen, in denen es zu einer kritischen Hinterfragung von Männlichkeit gekommen ist, zu vermitteln, möchte ich nun stärker auf einige Annahmen, die hinter der Burschenarbeit liegen, eingehen. Jens Krabel und Olaf Struve stellen fest, dass die verschiedenen Zugänge in der Männerforschung, aber auch Männerarbeit, für eine Erweiterung der männlichen Verhaltensvielfalt und für mehr soziale Kompetenzen der Männer eintreten. Gleichzeitig jedoch „... diese Vielfalt aber wieder erneut einschränken, indem sie eine männliche Identität (mit)konstruieren, die sich zwangsläufig von der 'anderen' weiblichen Identität unterscheiden muß.“ (Krabel/Struve 2000:59f) Die beiden Autoren kritisieren an der psychoanalytisch geprägten Sicht der geschlechtlichen Sozialisation, dass die primären Geschlechtsorgane die ersten und wichtigsten Unterscheidungsmerkmale für einen Jungen sein sollten und diese Sichtweise die Zweigeschlechtlichkeit mitproduziert. Hier wird von der Annahme ausgegangen, dass Jungen einen Identitätsbruch erleiden, da sie aufgrund der primären Geschlechtsorgane bemerken, dass sie anders als ihre Mütter sind. Sie beginnen sich von der Mutter zu entidentifizieren und finden jedoch meist kaum Möglichkeit zur Identifizierung mit einer männlichen Bezugsperson, da die Väter meistens abwesend sind. Somit ist die neue Identität des Jungen eine „negative“, also ist „Männlichkeit“ für den Jungen etwas, was nicht weiblich ist und mangels realer Vorbilder mit Klischeebildern gefüllt wird und zu problematischen Verhaltensweisen führt. (Krabel/Struve 2000:55) Ich denke viele der Begründungen, warum Jungen „männliche“ Vorbilder, männliche Jugendarbeiter etc. brauchen, basieren auf diesen Annahmen. Für mich ist es eher fraglich, warum gerade die unterschiedlichen primären Geschlechtsorgane für die Kinder den

bedeutenden Unterschied ausmachen sollten oder ob es vielmehr der vergeschlechtlichte Blick der Erwachsenen ist, der dies mitproduziert. Warum sollte gerade der Penis als Unterschied zur Mutter so bedeutend sein, und nicht Körperbehaarung oder die Größe oder die Haarfarbe oder...?

Neben den psychologischen Begründungen für geschlechtsspezifische Verhaltensweisen wird immer wieder auch nach biologischen Ursachen geforscht. Waren es früher vermeintlich unterschiedliche Gehirngrößen, so dienen heute Gene als Rechtfertigung. Wichtig ist es meines Erachtens zu fragen, wem diese Begründungen dienen und was sie tun. Auch aus biologischer Sicht ist die Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit immer weniger haltbar. Diese Sicht verdeckt den Blick auf die zahlreichen Kombinationen, die zwischen den als „männlich“ oder „weiblich“ geltenden Merkmale auftreten. (Voß 2009:18)



Phall-O-Metrics

FIGURE 3.4: Phall-o-Metrics. The ruler numbers indicate centimeters (not to scale). (Source: Alyce Santoro, for the author)

Bild: Die Länge von Klitoris/Penis entscheidet, ob das Kind ein Mädchen ist, ein Junge oder dazwischenfällt und einer genitalanpassenden Operation bedarf, in (Fausto-Sterling 2000:52).

Gerade der Umgang mit intersexuellen⁴ Neugeborenen macht deutlich, wie sehr die Zweigeschlechtlichkeit eine soziale Konstruktion ist, die immer wieder auch hergestellt wird. Hier geht es um die Erscheinung der äußeren Geschlechtsmerkmale, konkret darum, ob die Klitoris zu lange oder der Penis zu kurz ist. Dies entscheidet über das Geschlecht. Fällt das Ergebnis nicht in den akzeptierten Bereich, beginnt eine aufwändige diagnostische Prozedur. Die geschlechtliche

⁴ „Als Intersexuelle benennen sich Menschen, deren Körper männliche und weibliche (sichtbare und unsichtbare) Geschlechtsmerkmale aufweist.“ Czollek/Perko/Weinbach 2009:38

Zwangsfestlegung mit Genitaloperation im Kindesalter wird stark kritisiert. Betroffene dieser Operationen im Kindesalter fordern, dass diese erst gemacht werden dürfen, wenn Menschen in einem Alter sind, dies auch selbst zu entscheiden. (Voss 2011:11)

Mit diesem kurzem Exkurs zu den biologischen Annahmen rund ums Geschlecht will ich auf die soziale Konstruiertheit von Geschlecht hinweisen, also darauf, dass die scheinbare Naturgegebenheit von Geschlecht eben eine immer wieder auch gemachte Zuordnung ist, die sehr viel bewirkt. Mit dieser Zuordnung wird auch entschieden, ob wir als Kinder in „pinke Welten“ gesteckt werden, was uns zugetraut wird oder gefördert wird und was nicht. Damit stecke ich schon mitten in den Fragen eines queeren Ansatzes, auf den ich nun im zweiten Teil näher eingehen will.

2. Zentrale Konzepte der Queer-Theorie

Nachdem es im ersten Teil dieser Arbeit um eine Verortung von Burschenarbeit ging und darin implizit auch schon queere Perspektiven eingeflossen sind, werde ich nun stärker auf queere Theorie eingehen. Zunächst soll es um das bereits im Untertitel erwähnte Konzept der Heteronormativität gehen.

2.1 Heteronormativität

„Normativ“ bedeutet soviel wie „Maßstab, an dem wir uns orientieren können“, oftmals aber zu richten haben. Und „Hetero“ bezieht sich auf Heterosexualität, die wiederum auf einem binären Geschlechtssystem aufbaut. Binär meint hier zwei sich unterscheidende und ausschließende Einheiten, also entweder Mann oder Frau und in diesem Sinn auch den Zwang, sich einem der beiden zuzuordnen. Also geht es hier um die Norm der Heterosexualität und was diese Norm so tut. Der Sozialanthropologe Haller (2001:1) beschreibt Heteronormativität als die unhinterfragte westlich-europäische Annahme, in der die heterosexuelle Beziehung die Norm des Menschseins darstellt. Auf dieser Annahme basiert auch heute, trotz Regenbogenparaden und queeren Fernsehserien noch immer viel zu oft unser Denken, Fühlen und Ordnen.

So „[...] bildet Heterosexualität die unhinterfragte Matrix, die zwar jeden Lebensbereich - von der Wirtschaftsstruktur über die Politik bis hin zur Raumorientierung - durchtränkt, für die jedoch eine eigene Bezeichnung nur selten in Anspruch genommen wird.“ (ebd.)

Anders ausgedrückt ist Heteronormativität die Annahme, dass Heterosexualität sowohl als sexuelles aber auch soziales Verhalten und essentialisierte Identität die Grundlage des Menschseins darstellt. (ebd:3) Heterosexualität und heterosexuelle Identitäten brauchen keine Erklärung, sie sind das Selbstverständliche; so selbstverständlich, wie die meisten Weißen bei Hautfarbe an einen hellen

Farbton in ihrem Malkasten denken. Haller bezieht sich hier stark auf Michael Warner, der in dem Sammelband „Fear of Queer Planet“ den Begriff Heteronormativität prägt und folgendermaßen auf den Punkt bringt:

„Heteronormative Kultur 'hält sich selbst für die elementare Form der menschlichen Assoziation, als das korrekte Modell von Beziehungen zwischen den Gendern, als die unteilbare Grundlage jeglicher Gemeinschaft, und als das Mittel der Reproduktion, ohne das Gesellschaft als solche nicht existieren könnte'“ (WARNER 1993: xxi zitiert in Haller 2001:4)

Eine zentrale Theoretiker_in in diesem Zusammenhang ist Judith Butler, die in das „Unbehagen der Geschlechter“ dasselbe Phänomen als institutionalisierte Heterosexualität beschreibt. Ihr ist es wichtig zu erkennen, dass diese einerseits auf den binären Geschlechtsidentitäten basiert und gleichzeitig diese aber auch produziert. So ist nach Butler die Einteilung der Menschen nach männlich und weiblich etwas von Menschen Gemachtes, das vorgibt, auf einer biologischen Tatsache aufzubauen. (Butler 2003:46) Dass jedoch auch diese vermeintlichen biologischen Tatsachen mit Herrschaft und Macht verwoben sind, wird dabei verschleiert. Die Ausführungen zu den Annahmen männlicher Identität und der Umgang mit Intersexualität im letzten Kapitel sind ein Versuch, die Wirkungen von Heteronormativität zu veranschaulichen.

Ines Pohlkamp und Regina Rauw beschäftigen sich mit der Frage, wie eine heteronormativitätskritische Mädchen_arbeit aussehen könnte. Für sie geht es dabei auch um die Kritik von scheinbar selbstverständlichen kulturellen Konstruktionen, auf denen die Geschlechterhierarchie aufbaut. Demnach gibt es ein biologisches/anatomisches Geschlecht (als sex bezeichnet), auf dem ein soziales/kulturelles Geschlecht (als Geschlechtsidentität oder Gender bezeichnet) basiert und ein sexuelles Begehren (heterosexuell), das sich auf das jeweils andere Geschlecht richtet. Die Autor_innen führen weiter aus, dass diese drei Komponenten die Grundelemente einer geschlechter-diskriminierenden Haltung bilden. Somit muss die Kritik daran bzw. eine kritische pädagogische Praxis eine sein, die dieses Gedankenkonstrukt hinterfragt und nicht mitproduziert. Die Aneinanderkopplung dieser drei Komponenten, nämlich dass Heterosexualität das dominante Beziehungsmodell ist, das auf zwei binären anatomischen und sozialen Geschlechtern basiert, die sich decken, ist jene unsichtbare/heteronormative Brille, auf der alltägliche Praxis basiert. (Pohlkamp/Pauw 2010:22)

Jutta Hartmann beschäftigt sich auch mit den pädagogischen Implikationen dieses Konzeptes. Sie plädiert angesichts der Verantwortung, die Pädagog_innen tragen, dafür, sich mit normativer und nicht-normativer Geschlechtlichkeit und Sexualität auseinanderzusetzen und das eigene Denken und Handeln kritisch zu hinterfragen. (Hartmann 2009:56) Also jene Vorstellung, worin ein als weiblich gelesener Körper automatisch mit weiblich klassifizierten Persönlichkeitsmerkmalen und

Verhaltensmustern in Verbindung gebracht wird und das Begehren sich notwendigerweise auf einen männlich gelesenen Körper, der ebenfalls automatisch mit als männlich klassifizierten Persönlichkeitsmerkmalen und Verhaltensmustern in Verbindung gebracht wird, gerichtet ist. Hartmann betont weiter, dass eine Vielzahl von sozialen und „biologischen“ Geschlechtern beobachtet werden kann, die sich nicht „decken“ müssen, genauso wie eine Vielzahl von Begehrensweisen möglich sind, die in einer heteronormativen Welt nicht gesehen und oftmals nicht gelebt werden können. (ebd.52)

Ich habe hier nun versucht, dieses fast schon banale Konzept mit verschiedenen Stimmen und Worten greifbar zu machen. Die Wiederholung soll helfen, an der Dominanz des „Normalen“ zu rütteln. Darum, wie dieses „Normale“ hergestellt wird und wie es verändert werden kann, soll es nun mit dem Konzept der Performanz gehen.

2.2 Doing gender - Konzept der Performanz

Hier komme ich wieder auf Judith Butler zurück, die sich die Frage stellt, was es heißt „wenn ein Wort nicht nur etwas benennt, sondern etwas performativ⁵ herbeiführt, und zwar genau das, was es benennt?“ (Butler 2006:72) Butler bezieht sich hier auf die Sprechakttheorie von Austin und der Frage danach, was es heißt, wenn etwas mit Worten getan wird. Ein berühmtes Beispiel dafür wäre ein_e Richter_in und der Urteilsspruch. Oder das Ja-Wort bei der Eheschließung. Butler bezeichnet diese Worte, die etwas tun, auch als Anrufung und diese Anrufungen sind es, durch die Identitäten gebildet werden. Die Anrufung des Neugeborenen mit den Worten „Es ist ein Mädchen!“ ist der Beginn einer langen Kette von Anrufungen mit rituellen Wiederholungen, die eine Zuschreibung bzw. Festschreibung der Geschlechtsidentität bewirken. (ebd.:80) Darin zeigt sich auch ein prozessuales Verständnis von Identität als etwas, das auch ständig gemacht wird und damit auch Möglichkeiten für Veränderung bietet. Gleichzeitig ist es wichtig, die Verwobenheit dieser Prozesse mit Macht und Herrschaftsverhältnissen zu erkennen. In der Anrufung als Mädchen, als Ausländer, als Junge stecken Erwartungen, Festschreibungen und soziale Positionierungen, damit wird auch abgesteckt, welche Handlungsspielräume zugestanden werden. Ein Beispiel ist die Aneignung des verletzenden Wortes „queer“, also ein Zitieren gegen die ursprüngliche Zielsetzung und somit auch eine Umkehrung der Effekte. (ebd.:29f)

Jutta Hartmann bezieht sich ebenfalls auf Butler, wenn sie schreibt: „Geschlecht als performativ zu konzeptualisieren heißt, es als Aktivität zu begreifen, die hervorbringt, was sie lediglich auszudrücken scheint.“ (Hartmann 2004:258) Sie schreibt weiter, die Konstruktion von Geschlecht erfolgt durch ein Zitieren, also Wiederholungen von bestehenden Bedeutungen, Konventionen und

5 to perform: bedeutet im Englischen etwas verrichten, etwas tun.

Normen. Wie dies geschieht, ist nicht immer vorgegeben, sondern gerade im „falschen“ Zitieren liegt auch die Möglichkeit für Veränderung.

Ich werde im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht weiter auf die Feinheiten von Performativität und doing gender eingehen. Mir war es wichtig, damit kurz einen Blick auf ein Verständnis von Identität als prozessuales, also etwas immer wieder aktiv Gemachtes und damit auch für Veränderung Offenes zu lenken. Mit diesem Verständnis von Identität ist es meiner Meinung nach wichtig zu erkennen, dass diese nie eindimensional ist. Also, dass es verschiedene Kategorien oder Achsen sind, die sich kreuzen und verweben und anhand derer sich Ein- und Ausschlüsse ergeben. Ein wichtiger Ansatz, um mit dieser komplexen sozialen Realität zu tun, wird als Intersektioneller Zugang bezeichnet und darum soll es nun gehen.

2.3 Intersektionalität

Auch wenn der Fokus dieser Arbeit auf Burschen_arbeit liegt, ist es mir wichtig, den Blick sowohl auf die Unterschiede innerhalb der Kategorie „Bub_-Mann_“ zu lenken, als auch auf die Beziehungen zu anderen sozial wirksamen Kategorien. Also auch darauf, dass Geschlecht nicht immer automatisch die zentrale Kategorie ist. Je nach Situation kann die Herkunft, der Bildungsweg usw. im Vordergrund stehen. In der Jugendarbeit und auch in der Arbeit mit Burschen_ ist es wichtig, die Verschränkungen von verschiedensten Kategorien, nach denen Diskriminierung erfolgt und Handlungsspielräume abgesteckt werden, zu erkennen. Intersektionalität ist ein Zugang, dessen Ursprünge im Black Feminism, Critical Race Theory und in post-kolonialer Kritik liegen. Kritisiert wurden eine Frauenforschung und eine Frauenpolitik, die sich vor allem nach den Interessen westlicher, weißer, heterosexueller Frauen aus der Mittelschicht orientierten, jedoch versuchte ihren Forderungen im Namen aller „Frauen“ Geltung zu verleihen. Die intersektionale Analyse bezieht sich im Gegensatz zu Diversity und ähnlichen Konzepten vor allem auf soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse. Diesem Zugang geht es um eine Perspektive, die die Verwobenheit von sozialen Kategorien wie Gender, Ethnizität, Klasse oder Nation in den Vordergrund stellt. Der Begriff bezieht sich auf die Metapher der Kreuzung/section, also den Ort, an dem sich geschlechtliche und rassistische Zuordnung kreuzt z.b. den spezifischen Diskriminierungserfahrungen von schwarzen Frauen_ im Gegensatz zu weißen Frauen_ und zu schwarzen Männern_. Es geht nicht um ein einfaches Addieren der Unterdrückungsverhältnisse, sondern um ein Verstehen des gleichzeitigen Zusammenwirkens von sozialen Ungleichheiten. (Walgenbach 2012)

Oftmals wird die Aufzählung der relevanten sozialen Kategorien mit einem „usw.“ abgeschlossen, und damit ein Gefühl des un abgeschlossenen oder zu Komplexen hinterlassen. Mart Busche und Olaf Stuve plädieren für eine Aufrechterhaltung dieser Un abgeschlossenenheit der Kategorisierungen.

Denn damit werden wir in der pädagogischen Praxis auch immer wieder aufgefordert, genau hinzusehen wie sich Ein- und Ausschlüsse konstituieren. (Busche/Stuve 2012) So verweisen intersektionale aber auch queere Zugänge auf ein Dilemma in der sozialen Arbeit bzw. Jugendarbeit. Denn einerseits geht es um ein Aufmerksamsein gegenüber den Differenzen innerhalb der Jugendlichen und andererseits darum, die Zielgruppe damit nicht auf bestimmte Verhaltensweisen und Merkmale verallgemeinernd festzuschreiben. (Czollek/Perko/Weinbach 2009:59) Diesem Dilemma lässt sich vielleicht am besten mit den von Leslie McCall herausgearbeiteten drei unterschiedlichen Zugängen, die versuchen, sozialer Komplexität gerecht zu werden, begegnen. Sie definiert sie nach ihrem Umgang mit Kategorien.

So gibt es zunächst einen inter-kategorialen Zugang. Hier wird (strategisch) von analytischen Kategorien ausgegangen, um Ungleichheitsbeziehungen zwischen sozialen Gruppen zu beschreiben und deren Veränderungen anhand verschiedenster Dimensionen zu verstehen. Hiermit würde ich die Beziehungen einer Burschen_gruppe zu Mädchen_ oder den Betreuer_innen ins Blickfeld nehmen. Welche Privilegien haben die Burschen_ gegenüber den Mädchen_? Ist z.B. das Angebot vor allem auf die Interessen von Burschen_ ausgelegt? (McCall 2005:1773f)

Ein weiterer Zugang kann als intra-kategorial bezeichnet werden. Hier gelangen die Differenzen und Komplexitäten innerhalb sozialer Gruppen in den Fokus. (ebd.) Also z.B., ob es unterschiedliche Vorstellungen und Praktiken von Männlichkeit bei Burschen_ gibt, die keinen Hauptschulabschluss haben und jenen, die ins Gymnasium gehen.

Den dritten Zugang bezeichnet McCall (ebd.) als anti-kategorial. Dieser Zugang stellt die Gegebenheit von sozialen Kategorien in Frage und untersucht sie nach ihren Wirkungsweisen. Also welche Wirkung z.B. die Einteilung von Geschlecht in zwei Kategorien wie „Mann“ und „Frau“ hat. Dieser Zugang erkennt, dass die Realität viel komplexer ist, sodass jede Festlegung in Kategorien immer wieder auch Ungleichheit und Ausschlüsse mitproduziert. So wird z.B. durch das Anbieten eines Burschenabends und eines Mädchenabends das System der Zweigeschlechtlichkeit reproduziert und Druck ausgeübt, sich dem einen oder anderen zuzuordnen, obwohl Geschlecht viel mehr Ausprägungen hat, wie bereits weiter oben gezeigt wurde.

Ich denke, diese drei Zugänge beschreiben sehr gut die Herausforderung der pädagogischen Praxis in der Jugendarbeit. Ich halte es für sinnvoll, diese nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie für die Reflexion der eigenen Praxis zu verwenden und als situative und auch widersprüchliche Praktiken zu verstehen. Damit komme ich auch schon zum dritten Teil dieser Arbeit, in dem es um eine Verknüpfung der theoretischen Konzepte mit einer konkreten Praxis der Burschen_arbeit gehen wird.

3. Implikation für eine queere Burschen_arbeit

Mit den zuvor beschriebenen drei Zugängen lässt sich „queer“ auch als antikategorialer Zugang verstehen. So geht es queeren Strategien nicht um eine Aufwertung schwul-lesbischer Identitäten, sondern um die Infragestellung und Irritation der Unterscheidungspraxis an sich. Also eine Praxis, in der Verhalten als normal oder als anders, als heterosexuell und als homosexuell konstituiert wird. Es geht nicht um die Anerkennung innerhalb dieser Ordnung, sondern um ein Hinterfragen derselben. (vgl. Plößer 2009:60) Somit plädieren queere Zugänge für Irritationen, ein genaues Hinsehen und eine Skepsis gegenüber all jenen Behauptungen, die von einer Normalität ausgehen. Gleichzeitig befinden sich queere Zugänge nicht im luftleeren Raum, sondern sind in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden. Daher kann sich eine queere Burschen_arbeit meiner Meinung nach nicht allein auf einen anti-kategorialen Zugang beschränken, sondern muss auch am Geschlechterverhältnis und den Differenzen innerhalb von Burschen_ ansetzen. Dies bedeutet für die konkrete Praxis, dass diese immer auch widersprüchlich sein wird, also auch aufruft, was irritiert werden will.

3.1 Selbstreflexion – Orte der Autokritik

Um dieser Widersprüchlichkeit und sozialen Komplexität gerecht zu werden, betonen Ines Pohlkamp und Regina Rauw (2010:24) für die pädagogische Praxis gerade die Wichtigkeit der Selbstreflexion. Dabei geht es um die Bewusstmachung der eigenen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit und wie damit das Verhalten von Jugendlichen interpretiert wird. Es geht um die Auseinandersetzung mit der eigenen Gender-Inszenierung und dem, was als normal wahrgenommen wird. Da in der offenen Jugendarbeit in Teams gearbeitet wird, braucht es auch eine Reflexion im Team über geschlechtliche Arbeitsteilung und den Annahmen dazu. Es geht um die konkrete Praxis, die ein Team den Jugendlichen vorlebt. Wie sind Macht und Entscheidungspositionen verteilt, ist es möglich, Kritik an heteronormativem oder sexistischem Verhalten im Team zu äußern und daran zu arbeiten? In der konkreten Praxis der Offenen Jugendarbeit bleibt gerade für diese Auseinandersetzungen und Reflexionen oftmals keine Zeit. Ich denke, es ist enorm wichtig, sich diese „Räume“ zu schaffen und zu nehmen. Mart Busche und Olaf Stuve (2012) sprechen in diesem Zusammenhang von „Orten der Autokritik“ als kollektive Orte, in denen die Beteiligten über die eigene Involviertheit in Dominanzstrukturen reflektieren können, Orte, in denen es Raum für die zuvor erwähnten Fragen und Auseinandersetzungen gibt.

3.2 Wissen über nicht heteronormative Lebensweisen aneignen

Ines Pohlkamp und Regina Rauw (2010:26) betonen weiters, dass es wichtig ist, sich auch Wissen

um nicht-normative Lebenskonzepte anzueignen. Dazu zählen Kenntnisse über nicht-heteronormative Geschlechterkonzepte wie Transgender im Gegensatz zu Cisgender⁶, Wissen über historische Entwicklungen und gesetzliche Rahmenbedingungen. Ebenso sollte die Raumgestaltung und inhaltliche Gestaltung der Angebote darauf überprüft werden, welche Bilder von Normalität sie vermitteln. Gibt es Poster und Plakate, die auch nicht-heteronormative Körper-, Geschlechtsidentitäts- und Begehrensformen zeigen? Welche Filme werden gezeigt und wie wird über diese gesprochen? Wird beim Thema Beziehung in der Burschen_arbeit automatisch nach der Freundin gefragt? Wird beim Thema Sexualität vor allem über Verhütung oder auch über nicht-heteronormative Praktiken geredet und werden diese als das Andere, das es auch noch gibt eingebaut oder als selbstverständlich?

Wenn es eine Aufgabe der offenen Jugendarbeit ist, Jugendliche in ihrer Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen, so halte ich Jutta Hartmanns (2009:57) Zugang der Vielfältigen Lebensweisen für eine Bereicherung. Darin steckt ein Verständnis von Identität, das beweglich bleibt und somit auch eine Verflüssigung von geschlechtsbezogenen Einschränkungen im Lebensentwurf ermöglicht. Durch das Einbringen und Sichtbarmachen von vielfältigen Lebensweisen in der konkreten Praxis ist es auch möglich, die Denk- und Handlungsspielräume der Jugendlichen ein Stück zu erweitern. Dafür braucht es eben auch das Wissen und Sichtbarmachen durch die Jugendarbeiter_innen.

3.3 Umgang mit diskriminierendem Verhalten

Melanie Plößer (2009:61) beschäftigt sich mit queeren Perspektiven für die feministische Mädchenarbeit und spricht sich für einen anerkennenden Bezug auf die Kategorie „Mädchen“ aus. Sie schreibt, dass es angesichts der realen Wirksamkeit von Kategorien wie Geschlecht und den damit verbundenen Ungleichheiten und Diskriminierungserfahrungen auch anerkennender Strategien bedarf. Eine antikategoriale Sichtweise würde diese Erfahrungen nicht erfassen können, gleichzeitig ist diese Sichtweise aber wichtig, um mit der Anerkennung einhergehende normierende und somit ausschließende Prozesse zu erkennen. Ein Queeren von Kategorien wie Mädchen oder Burschen befragt diese nach heteronormativen, aber auch rassistischen oder kulturalistischen Mustern. Ein Verqueeren von „Burschen“ kann eine Burschen_arbeit ergeben. Dies meint, ein Sichtbarmachen, dass es viele unterschiedliche Burschen_bilder gibt und diese Mädchen_bilder nicht ausschließen, Raum für Transgender und Intersex-Personen geschaffen wird.

6 Als Gegenbegriff zu Transgender, also für jene Menschen, wo sich „anatomisches Geschlecht“ (sex) und Geschlechtsidentität (gender) decken. Mehr Infos zu Transgender: <http://www.genderwiki.de/index.php/Transgender> [13.11.2012]

Jutta Hartmann (2009:56) stellt fest, dass sich queere Praxis oft in dem Paradox befindet, zunächst aufzurufen, was irritiert werden will. Und somit bleibt gleichzeitig auch immer die Gefahr bestehen, das System der Zweigeschlechtlichkeit zu verfestigen. Mit der eigenen Reflexion und dem Erkennen von Heteronormativität sollte es leichter möglich sein, diskriminierendes Verhalten zu erkennen, als solches zu benennen und zu thematisieren. Tun wir dies nicht, tragen wir zur Aufrechterhaltung von diskriminierenden Strukturen und Verhalten bei. So dient das häufig verwendete Schimpfwort „schwul“ meist der Abwertung derjenigen Burschen oder Männer, die nicht den gängigen Männlichkeitsbildern entsprechen. Damit einher geht eine Abwertung von Weiblichkeit, denn „Männlichkeit“ wird als Ort gesehen, in dem keine „Weiblichkeit“ gezeigt werden darf. Gleichzeitig erfüllt diese Beschimpfung den Zweck der eigenen Aufwertung und der Setzung von Heterosexualität als Norm. (Pohlkamp/Rauw 2010:27) Für die Bearbeitung ist es wichtig genau hinzusehen, welche Funktion dieses Verhalten erfüllt, was es bewirkt und es vor allem zum Thema zu machen, um es vom Podest der Normalität zu holen.

Wie auch die historische Verortung von Burschenarbeit gezeigt hat, wäre diese ohne Mädchenarbeit und Frauenbewegung nicht entstanden und so denke ich, ist gerade für eine queere Burschenarbeit die Zusammenarbeit, der Austausch und Dialog mit Mädchenarbeiter_innen unerlässlich. Auch wenn ich Ansätze von CrossWork⁷ in ihrem Ausgang von Zweigeschlechtlichkeit eher problematisch sehe, ergeben sich dadurch spannende Fragestellungen für die Reflexion der pädagogischen Praxis. Claudia Wallner spricht hier insbesondere von sich überkreuzenden Hierarchiesystemen, so sind Jugendarbeiter_innen in der Rollenhierarchie zwar ranghöher als die Jugendlichen, jedoch erhält in der Geschlechterhierarchie Männlichkeit als Norm mehr Wert und Autorität. So kann es passieren, dass in der Überkreuzsituation einer Jugendarbeiterin aufgrund ihres Geschlechts Autorität und Macht abgesprochen werden, die ihr aufgrund ihrer pädagogischen Rolle/Funktion zustehen. Bei einem Jugendarbeiter hingegen würden sich die Hierarchien addieren. (Wallner 2010:8f) Ich denke, bei diesem Beispiel zeigt sich auch, wie wichtig ein reflektierter Umgang im Team ist. Lacht z.B. der männliche Jugendarbeiter über einen sexistischen Witz und sieht über sexistisches Verhalten der Jugendlichen hinweg, so signalisiert dies den Jugendlichen/Burschen männliche Solidarität und verweist die Jugendarbeiterin/Mädchen auf ihren niedrigeren Platz in der Geschlechterordnung. Dies bedeutet meiner Meinung nach auch, dass eine queere Burschenarbeit, genauso wie eine feministische oder queere Mädchenarbeit, ein Team braucht, in dem die Hinterfragung der eigenen Praktiken der Jugendarbeiter_innen möglich und

7 Auch Überkreuzpädagogik, also wenn „Frauen“ geschlechtsbewusst mit „Burschen“ und „Männer“ geschlechtsreflektiert mit „Mädchen“ arbeiten. Vgl. Vortrag Cross Work von Claudia Wallner <http://www.claudia-wallner.de/vortraege/Cross%20Work.pdf> [13.11.2012]

gewünscht ist und in dem es den Raum dafür gibt.

3.4 Irritation und kontra-intuitives Handeln

Es braucht die Reflexion der eigenen Vorstellungen und das Wissen um nicht heteronormative und vielfältige Lebensweisen, um sich in der konkreten Begegnung mit Jugendlichen nicht an der Herstellung von Heteronormativität zu beteiligen. Mart Busche und Olaf Stuve empfehlen für die intersektionale Gewaltprävention eine Strategie, die sie als kontra-intuitives Handeln bezeichnen. Da intuitives Handeln meist auf eine Reproduktion des Selbstverständlichen hinausläuft, plädieren sie dafür, den ersten Handlungsimpuls mit Skepsis zu betrachten und so Raum für konträr zum Selbstverständlichen verlaufende Wahrnehmungen, Interpretationen und Handlungsstrategien zu schaffen.

„So antwortete ein_e mehrheitsdeutsche Pädagog_in zum Beispiel auf eine selbst-ethnisierende Aussage eines Jungen, dass in seiner Kultur Männer im Haushalt nichts arbeiten würden, nicht mit der ebenfalls selbst-ethnisierenden Antwort: „Bei uns aber sehr wohl und deshalb ...“. Vielmehr gibt sie_er zurück, dass das in Deutschland oftmals auch so sei, aber hier in der Einrichtung andere Regeln gelten würden.“ (Busche/Stuve 2012)

Ich möchte mit diesem Beispiel die Arbeit langsam abschließen, denn es zeigt, dass es mir nicht um spezielle neue Angebote und Methoden in der Burschen_arbeit geht, sondern um unsere Haltung und unseren Zugang als Jugendarbeiter_innen. Für die konkrete Praxis finde ich es wichtig, queere Kritik in eine intersektionale Perspektive einzubauen, zu fragen, wo Ausschlüsse produziert werden und wo Heteronormativität reproduziert wird. Eine queere Burschen_arbeit grenzt sich auch von der Vorstellung ab, dass „Burschen“ „Männer“ als Vorbilder brauchen und daher auch nur „Männer“ Burschenarbeit machen können.

3.5 Ausblick

Im Zuge der Recherchen für diese Arbeit bin ich auf einen Artikel⁸ über geschlechtsneutrale Erziehung in Schweden gestoßen. So hat sich in der schwedischen Sprache ein neues geschlechtsneutrales Pronomen so weit durchgesetzt, dass es in die Onlineversion der Nationalenzyklopädie aufgenommen werden musste. *Hen*, eine Mischform aus *han* (er) und *hon* (sie). Mittlerweile gibt es in Schweden auch einen Kindergarten/Vorschule, in der von Pädagog_innen nur noch die geschlechtsneutrale Form *hen* benutzt wird. Diese Entwicklung geht auf eine starke feministische und queere Bewegung in Schweden zurück. Bereits 1998 bestimmte der Staat, dass die Geschlechtergleichstellung in schwedischen Kindergärten Vorrang haben soll.

8 <http://www.zeit.de/2012/34/C-Schule-Kindergarten-Schweden> [15.10.2012]

Ziel war, dass sich jedes Kind so entwickeln kann, wie es möchte und nicht durch geschlechtsspezifische Stereotypisierungen und Erwartungen der Gesellschaft in eine bestimmte Rolle gedrängt wird. Im Sinne des zuvor erwähnten kontra-intuitiven Handelns wird versucht klassische Rollenbilder zu durchbrechen. Im Artikel wird das Beispiel des Berufs Astronaut erwähnt, das mit dem Bild einer Astronautin veranschaulicht werden würde. Mittlerweile gibt es auch Kinderbücher, die mit geschlechtsneutralen Pronomen arbeiten und wo die heterosexuelle Kleinfamilie nur eine neben vielen Familien und Lebensformen darstellt.

Mit diesem Beispiel aus Schweden wollte ich zeigen, dass sich Vorstellungen verändern lassen und Lust auf die eigene queere pädagogische Praxis machen und zur Wachsamkeit gegenüber möglicherweise neuen normierenden Tendenzen anregen.

Zusammenfassung

Ich habe in dieser Arbeit versucht, Anregungen für eine queere oder nicht-heteronormative Burschenarbeit zu geben. Begonnen wurde mit einer Verortung von Burschenarbeit, also damit, wie es überhaupt dazu kam, dass Geschlecht und eine Hinterfragung von Männlichkeit zum Thema wurden. Dafür habe ich versucht, die beginnende 2. Frauenbewegung zu skizzieren, denn es waren immer wieder Impulse aus dieser Bewegung, die Männer dazu anregten, sich mit dem eigenen Geschlecht auseinanderzusetzen, bis es schließlich zu einer eigenen Männerbewegung kam. So ist auch zuerst eine feministische Mädchenarbeit entstanden, die eine Burschenarbeit forderte. Die Vorstellung von Geschlecht war essentialistisch geprägt und ging von Zweigeschlechtlichkeit aus, also dass es zwei biologische Geschlechter gibt und passend dazu auch zwei Geschlechtsidentitäten. Seit gut 20 Jahren versuchen queere und heteronormativitätskritische Ansätze Bewegung in diese Vorstellungen zu bringen. Die Annahme, dass es zwei klar voneinander zu unterscheidende anatomische Geschlechter gibt, wurde immer mehr hinterfragt und als soziale Konstruktion, mit der „Natürlichkeit“ hergestellt wird, entlarvt. Genauso wurde die Normalität, mit der von heterosexuellem Begehren ausgegangen wird, kritisiert und eine Vielfalt an Begehrensformen und Geschlechtsidentitäten ist seitdem immer sichtbarer geworden. Mir war es aber auch wichtig, in dieser Arbeit zu zeigen, dass Geschlecht nicht losgelöst von anderen Kategorien betrachtet werden kann und daher für eine Einbettung in eine intersektionale Perspektive zu plädieren. Gleichzeitig wird mit dem Konzept der Performanz von Judith Butler auch eine Sichtweise von Identität als etwas Prozessuales möglich. Also etwas, das immer auch aktiv hergestellt wird und somit auch für Veränderung offen ist. Im zweiten Teil dieser Arbeit ging es um die Vorstellung von theoretischen Konzepten, die für die Queer-Theorie wichtig sind. Aufbauend auf diesen habe ich im dritten Teil

der Arbeit versucht, mögliche Implikationen für eine sogenannte queere Burschen_arbeit herauszuarbeiten. Dabei ging es um Anregungen, wie eine Burschen_arbeit aussehen könnte und welche Bedingungen diese braucht, um die Vorstellungen von Geschlecht und Begehren zu erweitern und Normalität zu hinterfragen. Hier ging es nicht um das Was der Jugendarbeit, sondern viel konkreter darum, wie diese gemacht wird. Zum Beispiel, dass es Wissen um nicht-heteronormative und vielfältige Lebensweisen braucht und diese selbstverständlich eingebaut werden sollten und nicht als das Andere, das es auch noch gibt. Dies bezieht sich auf die Raumgestaltung, die Materialien und wie wir den Jugendlichen begegnen, also auf die direkte Interaktion. Als Fazit kann gesehen werden, dass neben dem konkreten Wissen vor allem die Reflexion der eigenen Vorstellungen zu Geschlecht und Begehren sowie die Kritik- und Reflexionsfreudigkeit des Teams eine wichtige Rolle spielen.

Literaturverzeichnis

Amantine (2011): Gender und Häuserkampf, 1.Auflage, Münster, Unrast-Verlag

Arbeitskreis Feministische Mädchenarbeit (1996): Feministische Mädchenarbeit, In: EfEU – Verein zur Erarbeitung feministischer Erziehungs- und Unterrichtsmodelle (Hg), Gewaltprävention durch Mädchen- und Bubenarbeit in der außerschulischen Jugendarbeit , Wien, 2. und aktualisierte Auflage 2003, S.19-37, Download: <http://www.efeu.or.at/seiten/artikel/broschuere95neu.pdf> [10.10.2012]

Auinger, Hannes; Böhnisch, Lothar; Dickinger, Paul; Ecker, Nikolaus; Holzhacker, Christian; Krisch, Richard; Nemeth, Peter; Schauer, Andreas (2002): Männliche Sozialisation und geschlechtsspezifische Arbeit mit Burschen – zwischen Theorie und Praxis, Band. 3, Wien: Wissenschaftliche Reihe des Vereins Wiener Jugendzentren

Butler, Judith (2003): Das Unbehagen der Geschlechter, Band 2433, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Butler, Judith (2006): Haß spricht, Zur Politik des Performativen, Band 2414, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Brzoska, Georg (1996): Männerpolitik und Männerbewegung In: Holger , Brandes; Hermann Bullinger (Hg.): Handbuch Männerarbeit, Weinheim: Psychologie Verlags Union, 1996 , S75-89

Busche, Mart; Stuve, Olaf (2012): Intersektionalität und Gewaltprävention. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [8.11.2012]

Czollek, Leah Corola; Perko, Gudrun; Weinbach, Heike (2009): Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder, Weinheim und München, Juventa Verlag.

Dick, Hildegunde (1991): Die autonome Frauenbewegung in Wien, Entstehung, Entfaltung und Differenzierung von 1972 bis Anfang der 80er Jahre, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, eingereicht Juni 1991

Fausto-Sterling, A. (2000): Sexing the Body – Gender Politics and the Construction of Sexuality. New York: Basic Books.

Haller, Dieter (2002): „Die Entdeckung des Selbstverständlichen: Heteronormativität im Blick“ in: Haller, Dieter (Hrsg.): Heteronormativität. Sonderband der ethnologischen Zeitschrift kea 2002, (14), 1-28
Download: http://www.queer-nations.de/de/wissenschaft_forschung/aufsaeetze/haller.html?node:attribute=pdfattach_file [10.10.2012]

Hartmann, Jutta (2004): Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von Geschlecht und Sexualität – Herausforderung der Queer Theory, In: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hg.); Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft; Bad Heilbronn, Verlag Julius Klinkhardt; S255-270.

Hartmann, Jutta (2009): Heteronormativität. Pädagogische Implikationen eines macht- und identitätskritischen Konzepts, In: LAG Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hg.) Betrifft Mädchen, Thema: Queer! Wie geht nicht heteronormative Mädchenarbeit? 22. Jahrgang, Heft 2, April 2009, Weinheim: Juventa Verlag, S52-58

Hertrampf, Susanne (2008): Ein Tomatenwurf und seine Folgen, Eine neue Welle des Frauenprotestes in der BRD, bpd, <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35287/neue-welle-im-westen?p=all> [9.10.2012]

Krabel, Jens; Stuve, Olaf (2000): Der Begriff der männlichen Identität in der Männerforschung, Ansätze

einer nicht-identitären Jungenarbeit, In: Deuber Mankowsky, Astrid; Konnertz, Ursula (Hg.) Die Philosophin – Forum für feministische Theorie und Philosophie, 11. Jahrgang, Heft 22, Berlin: edition diskord, S.52-68

Krisch, Richard; Stoik, Christoph; Benrazougui-Hofbauer, Evelyn; Kellner Johannes (2011): Glossar - Soziale Arbeit im öffentlichen Raum, Wien, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit.

Lenz, Hans-Joachim (2009): Männer und die Geschichte der „Bewegung der Männer“ In: Schweighofer-Brauer Annemarie, Schroffenegger Gabriela (Hg.); Mein Vater war ein großer Schweiger, Innsbruck, Studienverlag, S244-252.

McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality, In: Signs: Journal of Women, Culture and Society 30, no. 3 (2005): University of Chicago, S.1771-1800

Plößer, Melanie (2009) „I kissed a girl and I liked it?“ Queere Perspektiven für die feministische Mädchenarbeit, In: LAG Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hg.) Betrifft Mädchen, Thema: Queer! Wie geht nicht heteronormative Mädchenarbeit? 22. Jahrgang, Heft 2, April 2009, Weinheim: Juventa Verlag, S59-63

Pohlkamp, Ines; Rauw, Regina (2010): Mit Lust und Beunruhigung, Heteronormativitätskritik einbringen, In: Busche, Mart; Maikowski, Laura; Pohlkamp, Ines; Wesemüller, Ellen (Hg.) Feministische Mädchenarbeit weiterdenken, Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis; Bielefeld: transcript Verlag, S21-36

Schölper, Dag (2008): Männer- und Männlichkeitsforschung – ein Überblick, http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/dag_schoelper/dag_schoelper.pdf [9.10.2012]

s_he (2003): Performing the Gap, Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung, in arranca #28: Aneignung I, November 2003, <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap> [12.9.2012].

Voß , Heinz-Jürgen (2009): Angeboren oder entwickelt? Zur Biologie der Geschlechtsentwicklung In GID Spezial Nr. 9 Dezember 2009, Berlin, S13-20

Voß , Heinz-Jürgen (2011): Sex In The Making – A Biological Approach, http://dasendedessex.blogspot.de/images/voss_2011_sex_in_the_making.pdf, [19.10.2012]

Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität - eine Einführung. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [8.11.2012]

Wallner, Claudia (2010): Vortrag zu Cross Work: Frauen in der Arbeit mit Jungen , Workshop auf der Tagung „Jungs, wohin?“ am 3.7.2010 in der Ev. Akademie , Bad Boll , <http://www.claudia-wallner.de/vortraege/Cross%20Work.pdf> [13.11.2012]

Weitere Internetquellen der Fußnoten:

Artikel zu Geschlechtsneutrale Erziehung in Schweden: <http://www.zeit.de/2012/34/C-Schule-Kindergarten-Schweden> [15.10.2012]

Transgender: <http://www.genderwiki.de/index.php/Transgender> [13.11.2012]

Sammlung zur Geschichte der Wiender Jugendzentren: <http://www.jugendzentren.at/about/history/>, [2.11.2012]